Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 29 (1972)

Heft: 10

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Presse-Stimmen

«Münchner Merkur», München:

Der Hochleistungssport

Von Claus Höhne

Da stehen sie also, erschöpft, aber glücklich, auf den drei Podesten. Umjubelt, bewundert und nicht selten zum Idol einer ganzen Nation erhoben. Vergessen ist die oft unmenschlich anmutende Anstrengung auf dem Weg zu diesem sportlichen Olymp. Anstrengungen, die so manchen Hochleistungssportler haben aufgeben lassen — mit der lapidaren und dennoch treffenden Bemerkung: «Hochleistungssport ist Mord». So gesehen, verliert manches zur Schau Gestellte an Glanz. Und eben an diesem Punkt drängt sich die Frage auf: Was eigentlich stellt dieser gefeierte Sieger dar?

Auf der Suche nach Schäden

Ist er tatsächlich noch der einst als erstrebenswert angesehene personifizierte Ausdruck von Kraft und Gesundheit? Oder ist er zu einem programmierten Wesen degradiert worden? Programmiert zum Beispiel von den wissenschaftlichen Ergebnissen der Medizin? Und sportphilosophisch gesehen: Ist seiner Leistung nicht ein Sinn unterlegt worden, der die so oft betonte Hilflosigkeit seines Strebens letztlich überhöhen soll?
Betrachten wir zunächst die medizinische Seite. Da gibt es den nicht zuletzt vom Leistungsprinzip geprägten Begriff «Sportmedizin». In wissenschaftlicher Analyse wird jede organische Reaktion des Sportlers zerlegt, auf der Suche nach Schwächen, um aus deren Erkenntnis eben noch mehr Leistung hervorholen zu können. Auf diesem Gebiet mithin führend ist die DDR. Dort wird die Sportmedizin seit 1967 verstärkt gefördert und ähnlich geheimgehalten wie etwa die Atomforschung. In den dortigen Labors spezialisierte man sich auf die reine Zweckforschung zur Leistungssteigerung. So entstand in Leipzig eines der grössten sportärztlichen Institute der Welt. Der olympische Medaillenerfolg bestätigt zumindest nach aussen diese Einrichtung.
Solchem Leistungsdenken können wir scheinbar nur wenig entgegensetzen. Einfach deshalb, weil die — bewusst fehlende — Ideologie nicht nur nicht zum Sieg führen, sondern erst recht nicht über den einzelnen siegen soll. Andere Ueberlegungen stellen Wissenschaftler an, wie bei ihrem vorolympischen Münchner Kongress zu hören war. Auf den ersten Blick extrem anmutend, so die des Freiburger Röntgenologen Dr. Arnim Klümper: «Ich kenne ausser einigen Schwimmern und Radfahrern keine Spitzensportler, die hundertprozentig gesund sind. Ich kenne aber eine ganze Reihe von Hochleistungssportlern, die auf dem freien Arbeitsmarkt 30 Prozent Rente erhalten würden, jedoch als Medaillenanwärter für München gelten.» Und Professor Holmann, Rektor der Sporthochschule Köln, meint: «Leistungssport ist der schnellste Weg zum Frührentner». Professor Prokop, Wien, gab zu verstehen, es gäbe heute kaum noch einen Spitzenathleten, der als völlig gesund angesprochen werden könne.
Der Glamour-Schein der Superathleten in der olympischen Arena aber scheint vollends zu verblassen, wenn der Bielefelder Pädagoge Walter Hildebrandt ausholt: Der Spitzensportler wirke wie ein Schmalspur-Sisyphos. Er versuche ständig, die Grenze seiner Leistungsfähigkeit zu überschreiten; damit aber werde das Scheitern zu seinem «existenziellen Normalzustand». Das frustrierende Scheitern werde damit zum System erhoben.

Variation einer Verrücktheit

So gesehen, steht der Olympiasieger durchaus nicht mehr so sicher auf dem Podest. Denn: Von vielen Deutern und Erklärern «vernünftig» betrachtet, ist der Leistungssport eigentlich überflüssig. Doch liegt — und das ist nun sicher nicht zu widerlegen — gerade darin der Reiz. Ein Reiz, der von verschiedenen Sportdenkern dahin gedeutet wird, dass die Sportarten lediglich Variationen jener Begeisterung und jener Verrücktheit seien, der wir auch auf anderen Gebieten des Lebens unseren Tribut entrichten.
In diesem Dickicht von Ueberlegungen stellte Willi Daume die Frage: Welchen Weg soll der Sport nehmen, um human zu bleiben und dem Menschen zu dienen? Eine Frage, die angesichts der allseits weiter zu erringenden Hunderstelsekunden und Millimeter wohl kaum für etliche Zeit Stoff zum Nachdenken geben dürfte.

Der Athlet und der Kunststoff

Eine im Jahre 1971-72 durchgeführte 15,5prozentige Repräsentativumfrage unter den europäischen Spitzenathleten bezüglich der subjektiven Beurteilung des Einflusses von Kunststoffbahnen auf den Bewegungsapparat ergab:

1. Der Einfluss vor allem vollsynthetischer Kunststoffanlagen im Sinne der Leistungssteigerung erscheint für neun Bewerbe signifikant nachgewiesen und für verschiedene weitere als mit grosser Wahrscheinlichkeit gegeben.
2. Die Verwendung von Kunststoffbahnen für Training und Wettkampf bewirkt mit Sicherheit eine Zunahme bestimmter pathologischer Effekte sowohl hinsichtlich an Achillessehne, Wadenmuskulatur, Unterschenkelverletzungen als auch Ueberlastungsschäden.
3. Die traumatischen Veränderungen sind vorwiegend auf die Kniescheibe lokalisiert.
4. Das Routinetraining wird auf Kunststoffbahnen aus prophylaktischen Gründen auf ein Minimum reduziert.
5. Kunststoffbahnen verlangen eine gewisse Veränderung der Technik und zum Teil auch des Trainingplanes.
6. Eine Abhängigkeit der Anfälligkeit für Verletzungen und Ueberlastungsschäden von Körpergrösse und Uebergewicht bestehen nicht.
7. Ein Grossteil der europäischen Athleten ist sich des Einflusses des Materials bezüglich Bahn und Schuhwerk auf Körper und Leistung nur wenig bewusst und führt das Training ohne ausreichende medizinische und wissenschaftliche Planung durch.

Univ.-Prof. Dr. med. Ludwig Prokop

«St. Galler Tagblatt»:

Janitscharen des Sportes?

Die Zeiten Olympischer Spiele, in denen mitmachen tatsächlich wichtiger war als siegen, sind endgültig vorbei. Wer's nicht glaubt, blättere im Sportteil der Zeitungen verschiedener Länder. Während uns aus Zuchtgebieten sozialistischer Sportheroen einmal mehr die grandiosen Erfolge der sozialistischen Körperkultur als Ausdruck einer «überlegenen Gesellschaftsordnung» unter die Nase gerieben werden, vernimmt man diesseits bereits ein Donnerrollen, das jenen Offiziellen, Sportverbandsfunktionären und Trainern gilt, die bloss mit einer mageren oder gar keiner Erfolgsbilanz antreten können. Da liest man denn z. B., alles müsse «neu überdacht und eingehend geprüft werden», denn jetzt komme man nicht mehr um die Entscheidung herum, «wie weit angesichts des Aufwandes an Geld eigenwillige Sportler noch akzeptierbar» oder «Freiheit und Individualität im Spitzensport überhaupt noch tragbar ist» . . .
Wir werfen nicht den ersten Stein auf die, die jetzt so schreiben, und damit aus der herrlichsten Nebensache der Welt, dem Sport, nun die Hauptsache machen. Schliesslich folgen sie bloss dem massenpsychologischen Gesetz vom sportlichen Erfolgszwang. Zwar hat der grosse Virchow einst davor gewarnt, «den Götzendienst des Erfolges zu treiben», aber er ist nun einmal nicht zuletzt bei Massenspielen Tatsache, sobald Hagedorns «das Geld erkauft den Sieg» sich nicht bewahrheitet. So wird denn im Augenblick des relativen sportlichen Misserfolges die Szene nach Olympia zum Tribunal, und der, dem «die Masse gestern zujubelte, wird morgen von ihr angespien, wenn das Schicksal ihn schlug» (Le Bon). Hieran vermag auch die weise Mahnung eines ganz Grossen (Goethe), «gespannte Erwartung wird selten befriedigt», nichts zu ändern. Man glaubt nun einmal nach all den Vorbereitungen auch auf neuzeitliche Gladiatoren zählen zu können, von denen man Gold, Silber oder wenigstens Bronze für das Nationenklassement erwartete. Und nun ist der Traum vom Medaillenregen ausgeträumt.
Und man ärgert sich, wenn aus den Zuchtgebieten sozialistischer Sportheroen triumphierend gemeldet wird, dass die sozialistischen Länder, bloss 10 Prozent der am Start erschienenen Mannschaften gestellt, aber 47,5 Prozent der Medaillen heimgetragen hätten. So etwas fordert geradezu die Schaffung des auch-erfolgreichen sportlichen Roboters, «um den Anschluss nicht zu verpassen», wie es so schön heisst. Ein gefährlicher Ruf, dieser Schrei nach dem totalen Sportler, denn alles was total gefordert wird, gefährdet Mensch und Menschlichkeit. Da loben wir uns den Vater der 16jährigen Schwimmerin Shane Gould aus Australien, die «der Nation» auch nicht soviel Medaillen brachte wie sie erwartet hatte. Trotzdem erklärte er: «Aber den Verbandsfunktionären sei schon heute gesagt, dass die Eltern die Entscheidung treffen . . .»
Das ist eine Absage an die modernen Götzendiener des sportlichen Erfolges, der man nur zustimmen kann. Denn im Grunde genommen ist dieser Schrei nach dem totalen Sportler nichts anderes als der Versuch, jenen Despotismus nun im Sport zu kopieren, der einst schon die Kinder für den späteren militärischen Triumph präparierte. Zu diesem Versuch, die soldatischen Janitscharen des Sultans nun durch sportliche Janitscharen zu ersetzen, kann es nur ein Nein geben — auch wenn weiterhin dem erträumten Medaillenregen nachgetrauert werden muss. Fo.

«Rheinische Post», Düsseldorf:

Attacken auf Olympia

PEN-Tagung in Köln

Zu sehr gegensätzlichen Auffassungen über das brisante Thema «Sport und Nationalismus» kam es kürzlich während einer internationalen Tagung des PEN-Clubs in Köln, die von der Kölner Gruppe zusammen mit den niederländischen und flämischen PEN-Centren veranstaltet wurde. Heinrich Böll, Präsident der Internationalen PEN, meinte, Leistungssport führe zum Leistungsklassenkampf und als Folge möglicherweise zum Nationalismus. Der Erfolgszwang im menschlichen Dasein werde auf den Sport übernommen. Leistungssport (und nur um diesen ging es) sei nicht human. Auf das Modell des Rekords im Sport folge der Akkord in der Wirtschaft.
Der erkrankte Präsident des niederländischen PEN, Theun de Vries, liess durch den Mund des jungen Lyrikers Waarsenburg erklären, dass er Olympiaden für «Massenchauvinismus» halte. Sport sei auf olympischer Ebene zu einem Staatselement geworden. Er bemängelte die «ungeheure Verschwendung und den Luxus» der modernen Spiele, den «Rausch der olympischen Orgie» und glaubte im Leistungs- und Wettkampfsport negative Triebe erkennen zu können.
Gegen die Einmischung der Politik in den Sport wandte sich die farbige Schriftstellerin und Bürgerrechtskämpferin Anne Moody. Extremer Nationalismus könne sich aus dem Sport entwickeln. Es kämpfe Nation gegen Nation, System gegen System. Ueberraschend war ihr Bekenntnis im Hinblick auf die Benachteiligung schwarzer US-Athleten in ihrem eigenen Land: Sie könne nicht alles durch die gesellschaftliche Brille sehen. Im übrigen sei Sport zwar noch immer einer der schönsten Möglichkeiten des friedlichen Wettkampfes, aber man solle auf dieser Tagung endlich über die entsetzlichen Gewaltakte in München sprechen.
Willem Roggeman, flämischer Lyriker, bezeichnete Sport als «verhüllte Aggressivität», ein Betäubungsmittel für die Unzufriedenen. Er vernichte das Bild des Menschen und sei eine typische Erscheinung des Spätkapitalismus. Davon wollte der Finne Heimo Pihlajamaa nichts wissen. Sport sei für das Prestige der kleinen Länder wichtig. Sport mache auch Spass und verdränge die nationalen Minderwertigkeitskomplexe.
Während der Flame Mark Dangin feststellte «Sport ist Politik», ging der Schweizer Dieter Fringeli hart mit der Sportbegeisterung in seiner Heimat ins Gericht. Der Staat betrachte seine Athleten als sein Eigentum. Die Nationenwertung geschehe per Medaille. Sport könne sich verheerend auf das Verhältnis zu den Gastarbeitern auswirken. Scharf verurteilte der Engländer Alan Sillitoe — dessen Buch «Die Einsamkeit des Langstreckenläufers» Böll den «besten Sportroman» nannte — den Leistungssport: Er bereite nationalen Geist für den Krieg vor. Der deutsche Psychotherapeut Paul Platzecker ergänzte: Olympische Spiele seien ein «sublimierter Weltkrieg».
Ihm wurde von Gerd Kalow und Peter Otto Chotjewitz widersprochen, die in den Sportfesten mehr die Repräsentanz des Bürgertums sehen möchten. Ueber den Begriff «Nationalismus» konnten sich die Autoren nicht einigen. Man könne über ihn viele Bücher schreiben, sinnierte Böll, der sich als Leiter der Veranstaltung bei politischen Agitationsausbrüchen in Geduld üben musste. Er versuchte die Wogen zu glätten, um den Kongress nicht zu einer «unkritischen, naiven Sportschelte» werden zu lassen.
Merkwürdigerweise ging auch Paul Schallück, der den Sport als gesellschaftliches Phänomen wertete und von «Leistungspsychose» sprach, auf den Hinweis des Jugoslawen Bogdan Pogacnik nicht ein, der die DDR als «frustriert» bezeichnete. Deshalb sei sie zu einer Sportnation geworden. Die Verbindung zwischen Politik und Sport wurde, soweit sie bestimmte Länder anging, von den Sprechern einfach ausgeschaltet.

Walter Müller-Bringmann

Stellenausschreibung

Das
Erziehungsdepartement des Kantons Schwyz
schreibt zufolge Neugestaltung des Volksschulinspektorats folgende Stelle zur freien Bewerbung aus:

1 hauptamtlicher Kantonaler Turninspektor

für den ganzen Kanton (alle Schularten der Volksschule)

Von den Bewerbern um diese Stelle wird ein Turnlehrerdiplom mit Hochschulabschluss oder eine gleichwertige Ausbildung verlangt.
Der kantonale Turninspektor übt die Aufsicht über das Fach Turnen an allen Stufen der Volksschule aus und vollzieht im Rahmen seiner Befugnisse die Beschlüsse der zuständigen Behörden. Er hat die Lehrer und die lokalen Schulbehörden in allen einschlägigen Fragen des Schulturnens zu beraten.

Der Stellenantritt kann sofort, spätestens jedoch auf den Beginn des Schuljahres 1973/74 (20. August) erfolgen. Die Besoldung richtet sich nach der VO für das Staatspersonal. Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen bis zum 11. November 1972 zu senden an das Erziehungsdepartement des Kantons Schwyz, 6430 Schwyz (Telefon 043 / 24 11 24), wo auch jede Auskunft erteilt wird.

Dipl. Schwimmlehrer

(mit Badmeister-Diplom)

25 Jahre, sucht auf Frühjahr 1973 selbständige Anstellung.

Offerten an OFA unter Chiffre 486 Zb, Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 8022 Zürich.

Für unser neues **Hallenschwimmbad in Appenzell** suchen wir für den 1. März 1973 einen

zweiten Bademeister

Bewerber mit handwerklichen Kenntnissen werden bevorzugt. Geboten werden fortschrittliche Anstellungsbedingungen und geregelte Arbeitszeit.

Zuverlässige Interessenten mit tadellosem Leumund werden ersucht, sich schriftlich mit den üblichen Beilagen zu melden bis 31. Okt. 1972 bei

Herrn Emil Sutter-Gollino,
Blumenrainstrasse, 9050 Appenzell